

Der Frontsoldat Wegener

„Flandrisches Tagebuch 1914“

Diese Veröffentlichung des Berliner Verlages Rowohlt ent-
waffnet gleich zwei Vorurteile auf einmal, nämlich die
Meinung über Schauspielerbücher und über jede Bereicherung
der hoch angeschwollenen Kriegsliteratur. Denn im Gegen-
satz zu der Ruhmredigkeit und Gefallsucht vieler schreibenden
Mimen führt hier ein männlich anspruchsloser Autor das
Wort, hebt hier eine Persönlichkeit ihr Tagebuch aus dem
Bust der Kampfmemoiren hinaus.

Echt wegenerisch gleich der Anfang: der Kriegsausbruch
findet den Darsteller in einem Segelkanu auf der Donau, die
Freundin am Steuer. Wie der vierzigjährige Unteroffizier
des Landsturms sich dann in Berlin freiwillig an die Front
meldet, im Wechsel von Entschluß und Bedenken, das ist
Wahrheit mit dem hier doppelt bedeutungsvollen Beiwort:
ungeschminkt.

Sie bleibt dem Tagebuch als wertvollster Besitz erhalten.
Im Oktober 1914 rückt Wegener mit dem Reserveregiment
der Garde 202 nach Flandern und macht die Kämpfe um Dig-
muiden und am Yser-Kanal mit. Als Zugführer im Graben
erlebt er den Schreckenstag des 4. Dezember, von dem er lak-
onisch schreibt: „Von meinem Zug waren von 49 Mann nur
noch 4 übrig geblieben.“ Diese Erlebnisse im Höllenfeuer
bringen dem Bizefeldwebel Wegener zwar als Weihnachtsg-
aben die Achselstücke und das Eiserner Kreuz erster Klasse.
Aber ihre Nachwirkung streckt ihn, früh im neuen Jahre 1915,
aufs Krankenlager: Herzerweiterung. Ein Umweg über das
Ersatzbataillon führt den Künstler wieder seinem Berufe zu.
Im September spielt er unter Reinhardts Kommando bereits
wieder den Franz Moor auf der Volksbühne.

Im Lazarett hat Wegener die Zeit gefunden, aus den Stich-
worten seines Tagebuchs eine Darstellung in schlichter Form
zu diktieren. So hat sein Buch Lesbarkeit gewonnen, ohne
die Frische des Erlebens zu verlieren. Es ist das Buch eines
wirklichen Feldsoldaten, der immer wieder die unverzagte
Ausdauer der „herrlichen Jungens“ in seiner Kompanie
rühmt, der aber über die „Kampffreudigkeit“, die es nur im
Gerede der Kriegsberichterstatter gäbe, seine eigene Meinung
hat. „Selbstverständlich ohne Selbstberäucherung und Hurra-
patriotismus“, so nennt er ein Gespräch unter tapferen
Fliegern. Ja, dieser im härtesten Ansturm auf seine Nerven
Erprobte schämt sich nicht, „scheußliche Angst“ beim Einkrachen
der ersten Granate zuzugestehen. Reizvoll, wie in dem
härtigen, ungewaschenen, verlausten Frontsoldaten von Zeit
zu Zeit der Künstler auftaucht, der mit Wegeners Ver-
ständnis für Malerei und Plastik nach Altarbildern im Dom
von Digmuiden sucht, oder der als ehrenhafter Sammler im
Schutt eines Gotteshauses das Stoßgebet zum Himmel schickt:
„Lieber Gott, laß' mich nichts Gotisches finden, sonst werde
ich Kirchenräuber“.

Ein lesenswertes, ein männliches und darum ein weg-
enerisches Buch.

M. J.

Monty Jacobs

Kosmische
Hq.
Berlin
30.4.
1933